Rudolf Steiner-Archiv
Goetheanum Dornach/Schweiz

X gedruckt

Manuskript.

Zum Dreigliederungsabend des Schweizer Bundes für Dreigliederung, Dornach; Referat: Dr. Walther Johannes Stein: ~~über~~ Einiges Aphoristisches ~~aus Goethe's „Faust"~~, am Montag, den 15. August 1921, Dornach.
über Goethe, als Beitrag zur Erfassung seines Wesens.

Diskussion. Frage: Gilt für Wilhelm Meister auch, dass er fragmentarischen Charakter hat, wie das Dr. Stein für Faust ausführte?

Rudolf Steiner zur Frage betreffend „Wilhelm Meister".

~~Ich kann zunächst keine Auskunft geben.~~ Die Auffassung, die Dr. Stein vertreten hat, stimmt ja vollständig zu „Wilhelm Meister". Man muß sich nur klar sein darüber, wie dasjenige, was Dr. Stein heute Abend dargestellt hat, eigentlich eine Seite in Goethe's Wesen ausmacht im allereminentesten Sinne. Wir haben ja nicht nur zahlreiche Fragmente, die deutlich äußerlich den fragmentarischen Charakter zeigen, die in den nachgelassenen Werken ja auch vielfach gesammelt sind, sondern es ist schon so, daß in der Art, wie das heute für den „Faust" dargestellt worden ist, Goethe's Werke durch und durch einen fragmentarischen Charakter haben. Für den „Faust" ist ja heute vieles ausgeführt worden, das sich ja wahrscheinlich im Laufe der weiteren Darstellungen noch ergänzen lassen wird. Für den „Wilhelm Meister" ist zu sagen, daß Goethe ja gerade in „Wilhelm Meister" darstellen wollte die Art, wie der einzelne Mensch als Individualität hineingestellt ist in menschliche Zusammenhänge, in die menschlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, wie diese hineinspielen in das einzelne menschliche Gemüt, in die einzelne menschliche Seele. Goethe hat nun ja wirklich seiner Lebensauffassung, - womit ich nicht bloß eine Theorie meine, sondern die ganze Verfassung des Seelenlebens gegenüber der Außenwelt, - Goethe hat ja wirklich dieser seiner Lebensauffassung in seinen verschiedenen Epochen, in denen er immer weiter und weiter sich durch Erfahrung bereichert hat, eine andere Nuance gegeben, und wir können ja sehr deutlich diese aufeinanderfolgenden Nuancen seiner Lebensauffassung sehen - sagen wir - durch den Einschnitt der da entsteht durch die Italienische Reise, eine erste bedeutsame Nuance an der ganzen

Rudolf Steiner-Archiv
Goetheanum Dornach/Schweiz

X gedruckt

Manuskript.

Zum Dreigliederungsabend des Schweizer Bundes für Dreigliederung, Dornach; Referat: Dr. Walther Johannes Stein: ~~der~~ Aphoristischer über Einiges ~~aus Goethe's „Faust"~~, am Montag, den 15. August 1921, Dornach.
über Goethe, als Beitrag zur Erfassung seines Wesens.

Diskussion. Frage: Gilt für Wilhelm Meister auch, dass er fragmentarischen Charakter hat, wie das erstein für Faust ausgeführte?

Rudolf Steiner zur Frage betreffend „Wilhelm Meister".

~~Ich kann zunächst keine Auskunft geben.~~ Die Auffassung, die Dr. Stein vertreten hat, stimmt ja vollständig zu „Wilhelm Meister". Man muß sich nur klar sein darüber, wie dasjenige, was Dr. Stein heute Abend dargestellt hat, eigentlich eine Seite in Goethe's Wesen ausmacht im allereminentesten Sinne. Wir haben ja nicht nur zahlreiche Fragmente, die deutlich äußerlich den fragmentarischen Charakter zeigen, die in den nachgelassenen Werken ja auch vielfach gesammelt sind, sondern es ist schon so, daß in der Art, wie das heute für den „Faust" dargestellt worden ist, Goethe's Werke durch und durch einen fragmentarischen Charakter haben. Für den „Faust" ist ja heute vieles ausgeführt worden, das sich ja wahrscheinlich im Laufe der weiteren Darstellungen noch ergänzen lassen wird. Für den „Wilhelm Meister" ist zu sagen, daß Goethe ja gerade in „Wilhelm Meister" darstellen wollte die Art, wie der einzelne Mensch als Individualität hineingestellt ist in menschliche Zusammenhänge, in die menschlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, wie diese hineinspielen in das einzelne menschliche Gemüt, in die einzelne menschliche Seele. Goethe hat nun ja wirklich seiner Lebensauffassung, - womit ich nicht bloß eine Theorie meine, sondern die ganze Verfassung des Seelenlebens gegenüber der Außenwelt, - Goethe hat ja wirklich dieser seiner Lebensauffassung in seinen verschiedenen Epochen, in denen er immer weiter und weiter sich durch Erfahrung bereichert hat, eine andere Nuance gegeben, und wir können ja sehr deutlich diese aufeinanderfolgenden Nuancen seiner Lebensauffassung sehen - sagen wir - durch den Einschnitt der da entsteht durch die Italienische Reise, eine erste bedeutsame Nuance seiner ganzen

Lebensauffassung. Erst-bevor er diese italienische Reise macht,- steht er selber so im Weltenzusammenhange drinnen, wie das etwa herausstürmt aus den ersten Scenen seines „Faust", natürlich den ersten Scenen, wie sie vorliegen im sogenannten „Urfaust" und dann im Fragmente vom Jahre 1790; da fehlt ja z. B. voraus noch der „Prolog im Himmel", der erst gegen Ende der 90er Jahre entstanden ist; ~~xxx~~ den hätte Goethe in der Zeit, in der er die ersten Faustscenen geschrieben hat, gar nicht hinschreiben können. Goethe fühlte ja subjektiv in sich selber alle jene Widersprüche, die hereingeworfen werden in das einzelne menschliche Wesen aus den gesellschaftlichen Verkettungen heraus, in die der Mensch hineingestellt ist. Jenen Ausgleich, der gewissermaßen sich von einem höheren Gesichtspunkte aus vollzieht; wie er dann im „Prolog im ~~xxxx~~ Himmel" dargestellt ist, den konnte Goethe in der Zeit, in der er die ersten Faustscenen gedichtet hat, nicht schreiben natürlich.

Und ein Aehnliches sieht man in „Wilhelm Meister", nur - ich möchte sagen - noch um ein gutes Stück klarer und deutlicher als beim „Faust". Als Schiller dasjenige, was in den 90er Jahren und im Beginne des 19. Jahrhunderts fertig war von dem „Wilhelm Meister", im Manuskript in die Hand bekam, hat er ja die bedeutungsvollen Worte - ich möchte sagen - aus einer unmittelbar elementaren Empfindung heraus geschrieben: Der Dichter ist der einzig wahre Mensch und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur gegen ihn. - Natürlich muß man ein solches Wort nicht pressen, sondern so nehmen, wie es aus einer Eingebung und Empfindung eines Augenblicks heraus geschrieben ist. ~~Hier~~ Goethe, trotzdem er im Grunde genommen subjektivst Erlebtes gerade in „Wilhelm Meister" darstellen wollte, ~~wie er~~ trotzdem sich objektivieren ~~konnte~~, draußen in den Erscheinungen selber leben ~~konnte~~, und weil die Erscheinungen, ~~xxx~~ die Phänomene des Lebens auch da, wo sie in das menschliche Wesen heraufspielen, im Grunde genommen ja zunächst zu keinem Abschluß kommen können, in dieses fragmentarische Wesen ~~verfiel~~, war für Schiller, Goethe der Mensch, wie er sich gerade in „Wilhelm Meister" darstellt, ~~Goethe~~ der Mensch, der unter-

tauchte in die Lebensprobleme und dadurch sie nebeneinanderstellte und nicht ~~in~~ in einer abstrakten Weise lösen wollte. Das war das, was Schiller dazumal als das außererdentlich Dichterische empfand; man kann es natürlich ebensogut das Fragmentarische nennen. Goethe empfand ja später, wo er dann - ich möchte sagen - mehr reflektierend auf diese Dinge sah, ~~Goethe empfand~~, wie man eigentlich gar nicht kann - und das ist außerordentlich wichtig in Bezug auf Goethe's Weltauffassung - ~~gar nicht~~ diese Probleme, die einem ernst aus dem Leben entgegentreten, in einer einfach abstrakten Weise, wie man sagt, lösen. Sie werden eben durch solche Abstraktionen nicht gelöst. Und Goethe spricht in einer sehr interessanten Weise über Spiegelungen. Goethe läßt immer das eine Phänomen dadurch sich selber aufklären, daß er das andere danebenstellt und die beiden Phänomene, auch die Lebensphänomene gegen einander sich spiegeln läßt, die Begriffe, die da leben in Goethe's Weltauffassung, die die Abstraktlinge überhaupt nicht leicht ahnen können, weil sie ja von der Schwierigkeit gerade der Lebensprobleme im Grunde genommen doch keine Ahnung haben.

Nun war aber ~~doch~~, Goethe war eben das Jugendliche eigen, auch als er die ersten Teile des „Wilhelm Meister" schrieb. Er schrieb aus seinen Erfahrungen heraus dasjenige, was sich ihm ergab, auch so ergab, daß sich das einzelne Lebensereignis immer dem anderen gegenüberstellte, es aufklärte, ohne daß man selber nötig hat, gewissermaßen abstrakt widerspruchslos irgend etwas begrifflich hinzupfahlen. Und aus dieser Jugendlichkeit heraus haben die ersten Teile des ~~Entwicklungsromans~~ „Wilhelm Meister" - ich möchte sagen - einen gewissen spießigen Abschluß, sie gliedern sich ineinander.

Und ~~gerade~~ so wie beim „Faust" war Goethe dazu gedrängt, im späteren Alter eben das Leben auch in „Wilhelm Meister" fortzuführen.

Nun nehmen wir nur einmal „Wilhelm Meisters Wanderjahre". Am anschaulichsten wird es vielleicht, wenn man ein bischen auf die Entstehung hinsieht. Im Grunde genommen eine Aufeinanderfolge von einzelnen in sich selbst abgeschlossenen Bildern, dazwischen - nun,

wer Goethe's Leben und Arbeitsart im späteren Alter kennt, (am „Wilhelm Meister" eben gerade drückt es sich besonders aus) der weiß, wie das eigentlich ist - dazwischen immer geschoben dasjenige, was er über das Eine oder das Andere fragmentarisch hingeworfen hat. Man kann manchmal noch verfolgen, wie Goethe bis in das Korrekturlesen hinein zwischen zwei Abschnitte - sagen wir - wiederum irgend etwas warf, hineinzuckte, was er nun gerade hatte, weil er ausfüllen wollte einen Bogen, der noch nicht voll besetzt war, und dergleichen. Das ist gerade bei „Wilhelm Meister" der Fall, weil er aus der ganzen Fülle seiner Goethe's älterer Lebenserfahrung geschöpft sein sollte, so ist der „Wilhelm Meister" im alleremanentesten Sinne Fragment geblieben und läuft auch fragmentarisch ab.

Dagegen sind die einzelnen Dinge drinnen in sich abgeschlossen. Das ist das Eigentümliche bei Goethe, daß er einen Lebensepisode, ich möchte sagen, vollsaftig innerlich voll, mit Fülle abzuschließen in der Lage ist, daß ihm aber das Leben etwas ist, was ins Unbestimmte, Unbegrenzbare auslauft, und daß er gar kein Bedürfnis hat, eigentlich abzuschließen. „Faust" ist ja äußerlich abgeschlossen; aber er ist so abgeschlossen, daß Goethe zu Hilfe genommen hat das katholische Ritual in Bildern, durch die er den II. Teil des „Faust" abschließt. Es ist ein Großartiges, ein Gewaltiges da. Und wenn man gerade dieses besonders heute hervorgehobene Eigenart bei Goethe, dieses in sich selber das Leben im Fragmenten empfinden, wenn man das ins Auge faßt, man wird geradezu selber dann hineingerissen, die Dinge wieder um/lebensvoll zu betrachten.

Ich will Ihnen dafür ein Beispiel angeben.

Ein solches Fragment, das nicht zur Ausführung gekommen ist, also auch äußerlich nicht zur Ausführung gekommen ist, das ist Goethe's „Nausikaa". Nun, Philologen - heute ist ja schon einiges über sie gesagt worden von Dr. Stein- die haben natürlich den Drang, die Dinge anders zu betrachten, als in jenem Flusse, in dem sie betrachtet werden können, wenn man z. B. über Goethe's fragmentarisches Wesen spricht, und so hat denn die Philologie sich bemüht,

z. B ~~xxx~~ solche Fragmente wie „Nausikaa" zu schildern, zu interpretieren so, wie sie Goethe etwa hätte vollenden wollen. Gerade bei ~~m~~ Nausikaa-Fragment kann man ja dabei interessante Studien machen. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß einmal bei einem Gespräch im Weimar (echen) Goethearchiv es war, - es ist aber dann auch, glaube ich, ~~s~~ von Herman Grimm aufgezeichnet worden - daß Herman Grimm sich gerade über diese Vollendung, (dieses) sich vollendet denken von Goethe'schen Fragmenten aussprach im Gegensatze etwa zu der rein philelogischen Schule des Herman Scherer, daß Herman Grimm sich so aussprach: Goethe'sche Fragmente kann eigentlich jeder vollenden, wie er will, wie er empfindet, was Goethe da verlassen hat, auf sich wirken läßt. Denn irgendwie philelogisch an die Sache heranzugehen und sich ~~xxxxxx~~ vorzustellen, wie Goethe sie vollendet hätte, ist ja überhaupt Unsinn. - Herman Grimm gebrauchte, wie ich glaube, mit Recht dazumal das Wort „Unsinn". Er sagte: man nehme nun einmal an, Goethe hätte nicht zum letzten Male diese Zettel, auf denen er seine Notizen über die „Nausikaa geschrieben hat, ~~nicht zum letzten Male~~ da liegen lassen, als er sie eben liegen gelassen hat, sondern es wäre durch irgend etwas so gekommen, daß er sie nach vier oder sechs Wochen oder auch nach drei Jahren wieder vorgenommen hätte - er hätte selbstverständlich vieles umgeworfen, vieles ganz anders ausgeführt, denn kein Mensch kann sagen, wie Goethe eben in zwei Jahren seine „Nausikaa" ausgeführt haben würde. Also gibts darüber auch in Wirklichkeit keine Philelogie, denn man kann nicht wissen, ob die Philologie stimmt. Und so reklamierte Herman Grimm - ich möchte sagen - das Recht, jedes Goethe'sche Fragment so weiterzuführen, wie man eben die Weiterführung empfindet. Das ist auch immer bei Goethe der Fall, das ist insbesondere auch „Wilhelm Meisters Wanderjahren" gegenüber der Fall.

„Wilhelm Meisters Wanderjahre" ergehen sich ja nach allen Seiten über das Leben, und sie laufen eben zuletzt durchaus fragmentarisch aus. Das ist auch das Große schließlich in Goethe's Leben, daß er mit seinem Leben nie fertig geworden ist, und man tut gut, diese Tatsache so recht menschlich aufzufassen, das heißt, sie so

~~xxxxx~~ aufzufassen, daß man sich durch Goethe möglichst viel anregen läßt und durchaus seine Werke als nichts Fertiges betrachtet. Darauf lief ja auch dasjenige hinaus, was heute gesagt worden ist. Aber deshalb werden gerade die großen Lebensprobleme an der Betrachtung von Goethe's Werken anschaulich, und es ist schon in Goethe etwas gelegen, wodurch der Mensch, der sich, wie heute gesagt worden ist, mit Liebe in sie einläßt, wodurch der Mensch zu einem höheren Leben, zu einem höheren Erleben heraufgeholt wird.

Es ist dieses ein schönes Büchelchen von meinem alten Lehrer und Freunde Karl Julius Schröer, das heute erwähnt worden ist: „Goethe und die Liebe". Es ist ein so schönes Büchlein, daß man gerade aus ihm sieht, wie aus einer gewissen Vollmenschlichkeit heraus Philologie und philologische Betrachtungen nicht nur überwunden, sondern eben auf einen höheren Standpunkt gehoben werden kann. Gerade diesem Büchelchen gegenüber habe ich eine sehr liebe Erinnerung. Als dieses Büchelchen - ich möchte sagen - bei dessen Abfassung ich ja dabei war, indem ich , während es abgefaßt wurde, immer wieder und wieder Karl Julius Schröer besucht habe, als dieses Büchelchen fertig war, sprachen wir einmal in einem Kreise über dieses Büchelchen, wobei Schröer ~~xxxxxxxxxxxx~~ nicht war, aber seine Schwester. Ich bemerke, daß seine Schwester eine außerordentlich geistreiche Dame war; sie hatte in einer etwas anderen Art viel bekommen aus jener Familie, aus der ja Schröer war, aus der Familie des Tobias Gottfried Schröer, ~~dessen~~ dessen Werke leider vergessen sind, aber ~~aus dessen Werke man sich besser als aus irgend etwas anderem unterrichten kann~~, aus dessen dramatischen und anderen Werken man sich besser als aus irgend etwas anderem unterrichten kann über die Kämpfe, die in der ersten ~~Hälfte~~ Hälfte des 19. Jahrhunderts in Oesterreich ausgekämpft worden sind, von Deutschen in Oesterreich haben gekämpft werden müssen. Man lernt den alten Tobias Gottfried Schröer nur von der einen Seite seines Wesens kennen, wenn man liest die „Aestetischen Briefe, Weihgeschenk an Jungfrauen" und auch eine geschichtliche Darstellung, von Christian

(man das „S" in Oeser wird schon Chr. Oeser. Streicht es vor Chr. so ergibt sich = Schröer)

Oeser, - die sind ja von dem Vater Schröers (~~Schr~~ Oeser). Aber diese Dinge, wenn auch etwas bekannter, sind ja heute auch schon vergessen geworden. Diese Dinge sind nur die eine Seite seines Wesens, und dasjenige, was der alte Tobias Gottfried Schröer geleistet hat, atmet durchaus Goethe'schen Geist, ist schon etwas von dem, was den Fragmentismus(?) fortgesetzt hat. Aus dieser Familie nun stammte selbstverständlich Schröers Schwester auch, und sie sprach in einer recht objektiven Weise oftmals über ihren Bruder, sie war eine sehr objektive Dame; über dieses Büchelchen aber „Goethe und die Liebe", sagte sie einmal ein Wort, das mir wirklich unvergeßlich ist. Sie sagte, dieses Büchelchen wäre völlig süß vor Reife, " ~~völlig süß vor Reife~~. Und in der Tat, man kann nicht schöner ausdrücken die abgerundete Auffassung des Lebens von einer gewissen Seite her, wie sie gerade in diesem Büchelchen zu finden ist, das auf der einen Seite anknüpft an die Stella-Tragik , und auf der anderen Seite anknüpft an Goethe's Verhältnis zu Marianne Willemer, also das Goethe'sche Problem nach dieser Richtung hin behandelt, wie es sich ausnimmt, wenn man auf Goethe's Jugend sieht, und dann wiederum auch, wenn man auf Goethe's Alter sieht. Es ist auch eine sehr liebevoll dann auf Goethe's Wesen eingehende Einleitung zu dieser Abhandlung hinzugeschrieben, und es ist eigentlich ein Musterwerkchen für Goethe-Betrachtung.

Das muß schon gesagt werden, weil es eben durchaus etwas atmet von dem, was man nennen könnte das sich-anregen-lassen von Goethe'schem Wesen selber. Goethe'sches Wesen ist ja zunächst etwas gewesen, was - ich möchte sagen - in kleinen Kreisen traditionell sich fortgepflanzt hat. Wie heute Goethe betrachtet wird, das ist etwas ganz anderes, als wie etwa solch ein Mensch wie Schröer, auch Karl Julius Schröer, mein alter Freund, Goethe betrachtet hat. Es ist das ja so, daß Schröer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei seinem Studium an deutschen Universitäten in Leipzig, Halle und Berlin durchaus mit solchen Kreisen in Berührung gekommen ist, die noch lebendige Goethe-Traditionen hatten. Und diese lebendi-

ge Goethe-Tradition bedeutete ja zunächst noch mehr als dasjenige, was aus dem Studium der Werke Goethes hervorging. Und das ist noch etwas, was lebt z. B. in Herman Grimm noch nach, der ja noch in solch lebendiger Goethe-Tradition noch drinnen stand, das ist etwas, was sich schon deshalb unterscheidet von dem, wie man heute Goethe kennt; denn heute hat man die Werke, nicht wahr, jeder kann sie lesen. Das war ja früher nicht so, sondern man muß bedenken, das Goethe's Werke erst 1862 für den allgemeinen Buchhandel frei wurden, und die Cottas haben nicht einzelne Werke Goethe's verkauft, sondern nur immer die Gesamtausgabe abgegeben, die für die damalige Zeit ein kleines Vermögen kostete, sodaß Goethe's Werke nur in engen Kreisen gelesen wurden. Und in diesen engen Kreisen lebte auch eine Goethe-Tradition. Diese Goethe-Tradition begründete sich ja darauf, daß Goethe - man braucht nur seinen Briefwechsel zu studieren, den er eigentlich mit der ganzen gebildeten Welt seiner Zeit führte, und von denen ja viele lebten bis in die Zeiten hinein, die ich jetzt meine, ~~von denen ja viele~~ die noch Traditionen hatten; Goethe lebte mit vielen Menschen, die vieles andere noch über Goethe kannten als das, was in die Werke Goethe's ausgeflossen ist. Und so kann man sagen, es ist eigentlich im Grunde genommen erst abgerissen der lebendige Goethe-anismus für die äußere Welt in den 60er, 70er Jahren. Und das, was dazumal abgerissen ist, das möchte man heute wiederum auf eine andere Weise durch Geisteswissenschaft, wo man ja in das Lebendige wieder hineindringen wirken kann, wieder erneuern. Die Begründung des Goethe-Archivs, das ich, wie Sie mir glauben dürfen, nicht unterschätze, da ich ja selbst 7 Jahre da gearbeitet habe, fällt natürlich in die Zeit hinein, in welcher gerade Goethe-Erkenntnis durch Goethe-Philologie ersetzt war, wo gerade die - ich möchte sagen - Erkenntnis des Goethe-Wortes Erkenntnis des Goethe-Geistes vielfach überragte, wo man - sagen wir z. B. - mit Kuno Fischer, den außererdentlich viele Menschen für geistreich gehalten haben, philologisch nachforschte, wie sich in „Faust" Widersprüche finden, - in ganz anderer Art, als das heute in berechtigter Weise hingestellt werden ist; und wo man auf allerlei

Textkritiken und dergleichen viel größeren Wert legte, als auf den Geist Goethes. Dieser Geist Goethe's muß in wirklich lebendiger Art wiedergefunden werden. Man kann ihn aber nicht anders finden, als wenn man auf der anderen Seite wiederum auf alles das hinschaut, mit dem Goethe nicht fertig werden konnte, und so auch nicht fertig werden konnte mit dem, was er sich in „Wilhelm Meister" vorlegte. Sehen Sie, kleinere Geister, nehmen Sie z. B. Gutzkow, die konnten mit solchen Problemen, wie sie Goethe sich in „Wilhelm Meister" gestellt hat, fertig werden. „Der Zauberer ~~vom Stein~~ von Rom" und „Die Ritter vom Geiste", da ist alles in einer Uebersichtlichkeit, für den allerdings nicht, der heute Romane liebt in einem Band, denn da sind 9 Bände, aber ich meine, in der Zeit, als man eben noch nicht auf der Eisenbahn fuhr, sondern zuhause saß und las, liebte man auch solche Romane. Bei Gutzkow alles ordentlich, geordnet, abgeschlossen, da ist nichts Fragment, da ist alles fertig, da ist alles in einer vollgegliederten Organisation drinnen. Gerade bei Gutzkow in seinem „Zauberer ~~vom Stein~~ von Rom" und „Ritter vom Geiste" ist auch der Versuch gemacht, aus dem Lebenszusammenhang heraus Fäden zu zeigen, die vom menschlichen Gemüte ausgehen und die in alle möglichen Lebensverhältnisse hinausgehen, an denen der Mensch wie eine Puppe gezogen wird, wenn er sich nicht wehrt, aus dem Urquell seines Wesens heraus seine Freiheit geltend macht. Das hat man bei Gutzkow alles auch geschildert. Aber dasselbe Problem hat sich eigentlich Goethe in „Wilhelm Meister" gestellt, und man kann sagen, er ist mit diesem noch am allerwenigsten fertig geworden, eigentlich noch weniger fertig geworden, als der „Faust" fertig geworden ist. „Faust" steht doch da als der Mensch, der aus seinem Inneren heraus erleben kann, während „Wilhelm Meister" zeigen sollte, wie der Mensch hin und her geworfen wird, wenn er in die Außenwelt hinein verstrickt wird nach dieser und jener Seite hin. Da mußte Goethe manches symbolisch andeuten, wie in dem aegyptischen Büchlein und dem 2. Teil des „Wilhelm Meister". Manches ist wiederum hingestellt in Aphorismen; anderes ist einfach zwischen die anderen, bereits fertiggestellten Bilder wie eine Episode

hineingesteckt worden. Derjenige, der die Entstehungsgeschichte kennt - ich muß das noch einmal sagen - weiß aus dem Briefwechsel, den Cotta damals, als das gedruckt worden ist, mit Goethe führte, wie Goethe die Dinge ergänzte und nachschaute - möchte ich sagen - in seinem Schranke, wenn wieder einmal ein Bogen nicht voll war, wenn von den 16 Seiten - sagen wir - nur 10 voll waren; er hatte nun einmal es ans Manuskript abgeschickt, es gab nur 10 Seiten, da wurde wieder in den Schrank nachgeschaut, ob's da oder dort noch etwas gäbe. Nun möchte ich wissen, wie so etwas, was auf solche Weise entsteht was anderes sein kann, als etwas Fragmentarisches. Und Goethe, dem überall, wenn das Leben ihm entgegentrat, der größte Reichtum entgegentrat, im Behandeln des Lebens ~~wurde~~ ihm jedes einzelne Problem immer reicher und reicher, jede einzelne Erfahrung immer erfüllter und erfüllter, er konnte gerade mit dem „Wilhelm Meister"-Problem nicht fertig werden, und das zeigt es auch, der „Wilhelm Meister".

Also dasjenige, was Dr. Stein heute ausgeführt hat, man kann es mit der strengsten pedantischen Philologie auf der einen Seite, aber auch mit der unbefangenen Erklärung desjenigen, was uns vorliegt im „Wilhelm Meister", durchaus erhärten.

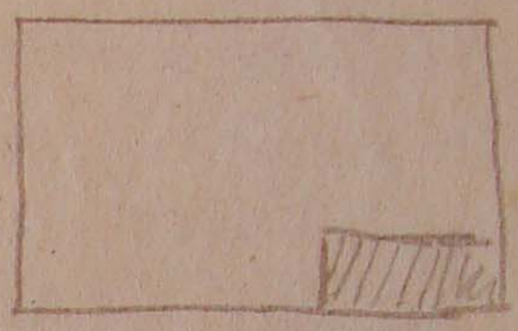
- - - - -

Frage: Wie kann Goethe dazu eine so wissenschaftliche Sache wie die Metamorphose der Pflanzen auch in künstlerischer Form darzustellen?

Steiner: Zur Frage betreffend die „Metamorphose der Pflanzen", nachdem Dr. Stein einige das Hypothetische darüber gesagt hatte.

Ich möchte die Beantwortung dieser Frage nicht gerade zu ausgebreiteten Philosophien führen, denn es ist schon so, daß man in der Regel strotzendes didaktisches Zeug bekommen wird, wenn dasjenige, was in einer bestimmten Form dargestellt werden kann, in eine andere Form übergeführt wird. Es ist ja, nicht wahr, schon nicht gut, wenn man - sagen wir - ein Musikwerk in irgend welche Poesie umsetzt oder dergleichen, und so ist es eine ja tatsächlich nicht ganz leichte Sache, sich zu denken, wie Goethe dazu kam, die wirklich auch durchaus künstlerisch geformte Darstellung, die aber Geist, der nun echter Erkenntnisgeist, wenn auch von einem Standpunkte aus nicht Wissenschaftsgeist ist, wie er, nachdem er in seiner Abhandlung versucht, die „Metamorphose der Pflanzen" zu erklären, die das Muster einer solchen Abhandlung ist, wie er dazu gekommen ist, das dann dichterisch zu gestalten, und wie doch eben ein herrliches Gedicht daraus entstand. Sehen Sie, ich sagte, ich möchte nicht, daß da viel unzutreffende Philosophien an solche Sachen geknüpft werden, und deshalb möchte ich, weil ich wirklich überall gern auf die Wirklichkeiten losgehen möchte, wenn auch ja ein bischen hypothetisch, - für mich ist es mehr als hypothetisch, - den Versuch einer Erklärung wagen, wodurch ich nicht das Metamorphosengedicht herabsetzen möchte, sondern zeigen möchte, daß gerade das zugrunde liegt, was ich versuchen werde auszuführen, daß trotzdem das Metamorphosengedicht ein so herrliches Gedicht geworden ist neben der Abhandlung der Metamorphose. Denn sehen Sie, so schön es ist zu philosophieren, Philosophien, die sich an Gedichte knüpfen, an Dinge knüpfen, bei denen irgend etwas nicht stimmt, die können geistreich sein, aber man hat doch nicht eine rechte Befriedigung. Ich habe sehr viele geistreiche Auseinandersetzungen gelesen und gehört über Goethes letztes Wort „Mehr Licht, mehr Licht". Dieses letzte Wort Goethe's „Mehr Licht", das würde ja ein wenig der fragmentarischen Art von Goethe's Leben widersprechen, denn es ist wirklich eine so synthetische Zusammenfassung, etwas so Programmatisches im Sterbensaugenblicke

gesagt, daß man sehr geistreich darüber philosophieren kann und dann sogar Widerlegungen finden kann für das Fragmentarische bei Goethe, indem er alles zuletzt mehr zusammengefaßt hat. Aber er hat eben nicht „Mehr Licht" gesagt, sondern - er lag ja in dem Stübchen, daß das Bett auf dieser Seite hier hatte,



und da war ein Fenster, ein nicht sehr großes, das durch Läden geschlossen war, und er hatte etwas Atemnot und sagte die Worte: Macht's die Fensterladen auf! Und dieses Wort wurde eben übersetzt legendenhaft in die bekannten Worte „Mehr Licht". Nun, nicht wahr, beziehen sich alle die Philosophien, die über die Worte „Mehr Licht", angestellt worden sind, eigentlich auf: „Macht's die Fensterladen auf". Das stimmt schon besser, nicht wahr, zu dem Fragmentarischen in Goethe's Leben. Und so muß man eben einfach auch die Schönheit in Goethe's Gedicht „ Die Metamorphose der Pflanzen" hinnehmen und sich dessen bewußt sein, daß sie Goethe für Christiane hinschrieb.

Sehen Sie, Goethe war eben einfach mit Christiane verheiratet und hatte sie sehr lieb, das ist ganz zweifellos, denn auf Christiane bezieht sich das Gedicht:

Ich ging im Walde / so für mich hin
Und nichts zu suchen, / das war mein Sinn.

Im Schatten sah' ich / ein Blümlein stehn,
Wie Sterne leuchten, / wie Aeuglein schön.

Ich woll't es brechen, / da sagt es fein,
Soll ich zum Welken / gebrochen sein?

Ich grub's mit allen / den Wurzeln aus,
Zum Garten trug / ich's am stillen Haus.

Und pflanzt es wieder / am stillen Ort,
Nun wächst es immer / und blüht so fort.

Er hatte mit einer außerordentlich zarten Liebe Christiane außerordentlich gern, - das ist schon auch ein Lebensproblem; denn auf der anderen Seite muß man eben auch wiederum wissen, daß Christiane

Vulpius durchaus nicht lauter Tugenden hatte; schon unter manchen anderen entgegengesetzten Tugenden, war auch die, daß sie gerne trank, und manche andere negative Tugenden hatte sie noch; jedenfalls aber hatte sie, wie ich glaube ganz bestimmt zu wissen, auch die negative Tugend, daß sie zu faul war, um Goethe's Metamorphose der Pflanzen und ähnliche Werke von ihm zu lesen. Und wenn er ihr sie vorlas, um doch mit ihr über die Sache sprechen zu können, dann schlief sie immer ein dabei. Bei der anderen negativen Tugend, von der ich Ihnen gesprochen habe, können Sie ja das vielleicht auch begreifen. Nun hatte er aber ein inniges Bedürfnis, mit Christiane gerade über eine so innige Angelegenheit, wie die Metamorphose der Pflanzen ist, zu verhandeln, und deshalb schrieb er ja das ganze Gedicht, das ja in den ersten Zeilen das sehr deutlich zeigt, die wir ja nicht eurythmisieren, weil sie zu persönlich sind: Dich verwirret, Geliebte, ... Das ist an Christiane gerichtet. Bei Goethe sind die Dinge oftmals viel persönlicher als man denkt. Und er schrieb es also, um doch auch für Christiane eine Form zu haben, wie er ihr so etwas wie den Metamorphosegedanken beibringen konnte. Das ist natürlich wiederum Goethe's Größe gewesen, daß ein so großartiges Gedicht daraus geworden ist, wie es Goethe's „Metamorphose der Pflanzen" ist, das nun auch andere immer mit großer Befriedigung lesen können, daß auch Christiane nicht gelesen hat, er hat es ihr immer vorgelesen, und auf diese Weise konnte er nun einmal mit ihr sprechen.

Also gar zu philosophisch und spekulativ möchte ich die Frage nicht beantworten. Das beeinträchtigt durchaus nicht die Größe des Gedichtes. Ich glaube durchaus, daß Goethe dieses Gedicht geschrieben hat, um mit Christiane fertig zu werden, der es einfach zu langweilig war, um die anderen Gedichte zu lesen.

Das, was ich jetzt gesagt habe, gilt ja nicht für die „Metamorphose der Tiere". Dieses andere Gedicht, das ebenso schön ist, hat Goethe wiederum geschrieben, indem ihm gelungen ist, eine solche dichterische Darstellung der „Metamorphose der Pflanzen" unter dem

rchaus nicht lauter Tugenden hatte; schon unter manchen an-
gegengesetzten Tugenden, war auch die, daß sie gerne trank,
andere negative Tugenden hatte sie noch; jedenfalls aber
wie ich glaube ganz bestimmt zu wissen, auch die negative

Einfluß zu geben, den ich Ihnen geschildert habe, es hat ihm dann das-
jenige, was er auf diese Weise zustande gebracht hat, so gut gefallen
daß er dann dies auch auf die Metamorphose der Tiere ausgedehnt hat.
Da glaube ich dann nicht, daß da gerade Christiane die Veranlassung war
Aber ich wollte das nur erwähnen, daß man nicht glaubt, daß Geistes-
wissenschaft überall da, wo nur irgendwo etwas Mystisch-Erhabenes
anzubringen ist, etwas anbringen will, sondern versucht, überall auf
die Wirklichkeit zu gehen. Und wenn sich die Wirklichkeit einmal
so darstellt, wie ich das jetzt auf das Metamorphosengedicht
getan habe, dann muß eben auch da die Wirklichkeit in ihrer wahren
Gestalt hingenommen werden.

- - - - -

St. F.

Einfluß zu geben, den ich Ihnen geschildert habe, es hat ihm dann das-
jenige, was er auf diese Weise zustande gebracht hat, so gut gefallen
daß er dann dies auch auf die Metamorphose der Tiere ausgedehnt hat.
Da glaube ich dann nicht, daß da gerade Christiane die Veranlassung war
Aber ich wollte das nur erwähnen, daß man nicht glaubt, daß Geistes-
wissenschaft überall da, wo nur irgendwo etwas Mystisch-Erhabenes
anzubringen ist, etwas anbringen will, sondern versucht, überall auf
die Wirklichkeit zu gehen. Und wenn sich die Wirklichkeit einmal
so darstellt, wie ich das jetzt auf das Metamorphosengedicht
getan habe, dann muß eben auch da die Wirklichkeit in ihrer wahren
Gestalt hingenommen werden.

- - - - -